

Descartes der Vater der heutigen Philosophie

Eine unzeitgemäße Betrachtung

Lange hat die wissenschaftliche Untersuchung hin und her geschwankt, wer der Begründer der neueren Philosophie sei. Salckenberg, nichts weniger als Katholikenfreundlich, fügt seiner vielgelesenen „Geschichte der neueren Philosophie“ den Untertitel hinzu: „Von Nikolaus von Kues bis zur Gegenwart“. In der Tat laufen in unserem genialen Landsmann all die Fäden der Neuzeit zusammen: Geringschätzung des Büchertwissens, Beiseiteschiebung des dialektischen Formalismus — a dialecticis libera nos, Domine, müßte nach ihm der Heiligenlitanei eingefügt werden —, Studium der Natur, ihre wissenschaftliche Beherrschung durch das mathematische Verfahren, Kalenderreform und heliozentrisches Weltbild, neue, zum Teil mystische Wege zu Gott, negative Theologie statt der bisherigen positiven, Verwerfung des Abbildungscharakters des Erkennens, statt dessen Symbolismus und Konjekturelsystem, das Problem Transzendenz-Immanenz von Gott und Welt.

Und doch schaut das andere Gesicht dieses Januskopfes ebenso fest in das Mittelalter mit seiner kindlichen Gläubigkeit, seiner religiösen Transzendenz, seiner Kirchlichkeit, seiner hochfliegenden Aszese zurück. Noch mehr, in der zweiten Periode seines gewaltigen weltanschaulichen Ringens kehrt der Rusaner zu den Gottestwegen der Scholastik, zum Aposteriorismus der Quinque viae der theologischen Summe des hl. Thomas zurück. Nikolaus von Kues ist der typische Vertreter der Übergangszeit mit all ihren Licht- und Schatten-seiten, ihrem gigantischen Ringen, faustischen Sehnen, ihrem Machthunger und ihrer Unklarheit und Unfertigkeit.

Eher dürfte schon der anderthalb Jahrhunderte später (1561—1626) lebende Bacon von Verulam als der Ausdruck des modernen Gedankens gelten. Verschiedene Züge geben in reinsten Ausprägung das Neuzeitliche wieder. Auf seinem globus intellectualis trägt er mit der Weite des Seher- und Prophetenblickes, mit der Lebenswirklichkeit des englischen Lordkanzlers auf den einzelnen scharf umschriebenen Feldern Aufgaben und Methoden, Soll und Haben der verschiedenen spekulativen und positiven Wissenschaften ein. Seine berühmten idola decken mit der Schärfe und Souveränität des geborenen Führers von hoher Warte aus die Schäden der bisherigen Forschung und Arbeitsweise auf. In geradezu herausfordernder Weise setzt er dem aristotelisch-scholastischen deduktiven und syllogistischen Verfahren, dem bisherigen Organum des Stagiriten, sein Novum Organum entgegen. Das griff doch in die tiefste Seele des machthungrigen, tatendurstigen Renaissancemenschen, und es entfachte einen geradezu dämonischen Sturm, daß Wissen gleich Macht sei, daß das induktive Verfahren alle Wunder des Universums entschleiern sollte. So war an Stelle der in das „finstere Mittelalter“ zurückverfallenen aprioristischen Theorien eines Telesio und der phantasievollen Einfälle des Medizinreformators Paracelsus die Forschung der exakten, schrittweise vorangehenden Induktion getreten. Überdies war hier endlich das Wissen verweltlicht und für autonom erklärt worden, Offenbarung, Theologie, Klerikalismus

regierten nicht mehr wie vordem im Kindeszeitalter der Scholastik in das souveräne Forschen hinein.

Trotzdem ist Bacon auf halbem Wege stehen geblieben. Urteilt die heutige Geschichte auch objektiver und maßvoller über ihn als in früheren Zeiten seine ihn verherrlichenden Landsleute und als der ihn einseitig verkleinernde Justus Liebig im 19. Jahrhundert, so fehlt ihm doch vollständig die Aufgeschlossenheit für die Bedeutung des mathematischen Verfahrens und die selbstlose, geduldige Hingabe an die Kleinarbeit, durch die der Fortschritt in den positiven Wissenschaften wesentlich mitbedingt ist. Tatsächlich blieben seine volltönenden Programme ebenso fruchtlos und unwirksam, wie es nach ihm die Scholastik gewesen war. Was aber der Hauptmakel, der unverzeihliche Fehler der Bacon'schen Wissenschaftstheorie in den Augen der Modernen ist — im Grunde hat er hier, bei aller Verzerrung, metaphysischer, tiefer und scholastischer gedacht, als er selbst wollte und als seine naturwissenschaftlichen Tadel ahnen —, das ist seine Verständnislosigkeit für den Funktionsbegriff, sein Hinausgehen über die Feststellung von bloßen Gesetzmäßigkeiten im Sinne Galileis und Comtes, sein Hinschieln zu den letzten Teilformen, aus denen sich die Naturdinge zusammensetzen.

So bleibt es denn dabei: René Descartes (1596—1650) genießt wieder die alte Ehre, Vater und Begründer der neuzeitlichen Weltweisheit zu sein. Tatsächlich hat sein System das Ansehn der philosophischen Welt völlig verändert. Seit der Mitte des 17. Jahrhunderts muß der scholastische Aristotelismus, der nach den Verlusten bzw. dem fast völligen Untergang im spätmittelalterlichen Nominalismus immer sieghafter seine Kreise gezogen und ein Jahrhundert lang ähnliche Triumphe wie in der Hochscholastik gefeiert hatte, gegenüber dem Kritizismus, Subjektivismus, Mechanismus, der Psychologie und Kausalitätstheorie des Cartesianismus eine Position nach der andern aufgeben. Er herrscht in den Niederlanden, in Frankreich und Deutschland, setzt sich in Österreich, England und Italien durch, findet seine Anhänger und Weiterführer nicht bloß in fachphilosophischen und naturwissenschaftlichen, sondern auch in theologischen Kreisen, wird nicht nur am Studierpult des Forschers durchgearbeitet, sondern ebenso begierig in den Salons der Akademiker und in den Kränzchen der Frauenwelt diskutiert.

Bei alledem fragt sich der Fernstehende einen Augenblick überrascht: Steht die Leistung dieses Denkers wirklich im Verhältnis zu der durch ihn bedingten säkularen Wende? Tritt nicht auch hier wieder einmal, wie sonst oft in der Geschichte, eine solche Verkettung von Umständen und Zufälligkeiten in die Erscheinung, daß ein Mittelmäßiger nur der Exponent seiner Zeit ist, daß er müheelos erntet, worum Geschlechter um Geschlechter gerungen haben?

Nach außen ist Descartes in seinem verhältnismäßig kurzen Leben nie hervorgetreten. Ständig hat er, auf seine ungestörte Ruhe und Unabhängigkeit etwas egoistisch bedacht, seinen Aufenthaltsort in den liberalen, gastlichen Niederlanden gewechselt. Bene vixit, bene qui latuit, dieses asketische Wort hat er in die wissenschaftliche Sphäre übertragen. Größe des Charakters oder gar Bekennermut kann man ihm gewiß nicht nachrühmen. Als er von der Verurteilung Galileis (1633) gehört hatte, wußte er in sophistischer Weise seinen philosophischen Bewegungsbegriff so zu verkläusulieren, daß sich die

Erde um die Sonne bewegte und trotzdem dem Wortlaut der römischen Kongregation Genüge geschah. Auch durch Fülle der Ideen, Umfang des Wissens, Vielseitigkeit der intellektuellen Interessen zeichnet sich Descartes nicht in dem Maße aus wie etwa die genannten Nikolaus von Kues und Bacon von Verulam, wie die späteren Leibniz und Hegel oder auch Locke und Hume. Ein völlig neues philosophisches Erklärungsprinzip, durch das er das menschliche Denken in ganz neue Bahnen gewiesen hätte, weist er nicht auf, wie Platon oder Kant, Aristoteles oder Augustinus.

Selbst an literarischer Fruchtbarkeit, an Zahl und Umfang von bleibenden Schöpfungen wird er von vielen, sehr vielen philosophischen Schriftstellern übertroffen. Bei Lebzeiten hat er bloß den *Discours de la méthode* samt mehreren kleineren *Essays* mathematischen, astronomischen und physikalischen Inhaltes (Leiden 1637) veröffentlicht. Dazu kommen die kurzen sechs *Meditationes de prima philosophia*, in qua Dei existentia et immortalitas animae demonstratur, denen die sechs Klassen umfangreicherer Einwände von Freunden samt den Lösungen beigelegt sind (Paris 1641), ferner die vier mäßig umfangreichen Bücher *Principia philosophiae* (Amsterdam 1644), endlich, abgesehen von zwei kleineren Streitschriften, eine psychologische Monographie *Les passions de l'âme* (Paris 1649). In den drei zuerst genannten Hauptschriften werden zudem viele Gedanken zwei- und dreimal in gleicher Weise breit wiederholt. Nach seinem Tode kamen noch einige methodologische, kosmogonische, astronomische und anatomisch-physiologische Schriften von mäßigem Umfang heraus. Descartes war alles weniger als ein Vielschreiber. So eifersüchtig er auch auf seinen Schriftstellerruhm bedacht war, so geschickt er auch seine vielen geistigen Anleihen bei seinen Vorgängern, bis hinab auf Scotus, Thomas, Augustinus, hinter der Geschlossenheit und Originalität seines Systems zu verbergen wußte, noch weit stärker war in ihm der leidenschaftliche Eros nach einem kritisch gesichteten, persönlich errungenen und architektonisch aufgebauten Wissen. Darum atmen all seine Schriften die akademische Ruhe und Abgeklärtheit wie Dürers idyllisches Studierstüblein des hl. Hieronymus, darum berühren sie aufs angenehmste durch den Rhythmus, die Klarheit und Plastik der Form.

Trotz alledem ist Descartes der erste moderne philosophische Kopf und schriftstellerische Ausdruck der neuen Epoche, ja gerade in dieser ausgereiften Selbstbeschränkung wird er der Führer der kommenden Zeiten.

Damit stoßen wir unmittelbar auf die uns hier beschäftigende Kernfrage: Was ist methodisch und inhaltlich das spezifisch Neuzeitliche in der Denkart des Descartes? Warum fand das Ringen und Suchen der Übergangszeit in ihm seinen Abschluß? Was ist in seiner Gedankenwelt das Lebendige, das für Jahrzehnte und Jahrhunderte entwicklungsfähig sein sollte? Welche überlebten Formen des bisherigen Philosophierens schied er entschlossen aus, und warum fand sich der autonome moderne Mensch in ihm wieder?

Es sind letztlich wenige Gedankenmotive und Problemkomplexe, welche in Descartes' innerstem Menschen ringen und zum siegreichen Durchbruch kommen und welche das Geheimnis seiner geistigen Führung bedingen. Aber gerade deshalb, weil es wenige sind, und weit mehr noch, weil diese wenigen tiefinnerlich und persönlich erlebt bzw. durchgearbeitet sind, losgelöst von allem bisherigen

Formelwesen, frei von aller traditionellen Gebundenheit, unberührt von der beengenden Schulluft, kritisch gesichtet, systematisch aufgebaut, kristallklar geschliffen, konnten sie wie ein frischer Frühlingshauch die suchenden Geister erfassen.

Diese kritische, kräftige Gebirgsluft weht nervenstärkend im *Discours de la méthode*. Dazu der ganze Reiz des Persönlichen, des jahrelang Erlebten, wie es wunderbar im leichtesten Essaystil zum Ausdruck kommt, verbunden mit dem sachlichen Ernst, der unerbittlichen Strenge, der restlosen Legtheit der philosophischen Problematik. Nirgends hemmt eine Berufung auf Autoritäten, auf einen Urwald von Gewährsmännern, wie sie vordem bis zur Ermüdung geistlos mitgeschleppt wurden, den freien Denkerflug.

In den langen Kriegsjahren in den Niederlanden und in Deutschland, im Gewirr der Pariser Weltstadt, in der Einsamkeit der kleinen Vorstädte, im Gedankenaustausch mit einigen erprobten Freunden, stets hat Descartes die eine Frage nach der Möglichkeit und Begründung, dem Aufbau und Umfang eines sichern Wissens beschäftigt. Derart heilig und religiös wird ihm dieses Problem, über dem er fast wie der evangelische Perlenfischer alles andere vergißt und verkauft, daß er für seine Lösung eine Wallfahrt nach Loreto zu machen gelobt. Wenn er nicht bereits im *Discours* selbst über seine Methodologie Rechenschaft abgelegt hätte, so würden uns seine posthumen Schriften *Regulae ad directionem ingenii* und *La Recherche de la vérité* einen Einblick in die Strenge seiner intellektuellen Selbstzucht gewähren: erstens nur durchaus Unbezweifelbares und Evidentes annehmen, zweitens die Schwierigkeiten zerlegen, drittens mit den einfachen Wahrheiten beginnen und von da zu den schwierigeren fortschreiten, viertens durch vollständige Einteilungen und Überblicke sich die Gewißheit verschaffen, daß sich nirgends eine Lücke oder ein Sprung finde.

So hat ihm denn methodisch die ganze Erscheinungswelt, der ganze sinnfällige Kosmos nichts mehr zu sagen, da sie auf dem Zeugnis der trügerischen, subjektiv gefärbten, individuell verschiedenen, traumartigen Sinne beruhen. Nicht besser ist es um das Reich des reinen Denkens mit seinen ersten Begriffen und Prinzipien, mit seinen abgeleiteten Schlußfolgerungen bestellt. Ein fremder Geist könnte sie vorgaukeln. Wo ist die absolute Gewähr des Gegenteils? Bei diesen Wanderfahrten stößt der Problematiker letztlich auf den festen archimedischen Punkt, in dem alles Wissen verankert ist, auf die Tatsache des Bewußtseins, auf das berühmte *Je pense, donc je suis*. Mit einer solch verblüffenden Einfachheit und Selbstverständlichkeit zeigt Descartes, daß in den Urthaten des Bewußtseins, wie Zweifeln, Vorstellen, Urteilen, eine Täuschung ausgeschlossen ist, daß nachträglich jeder Bildungsphilister meint, das habe er längst aus sich eingesehen.

Die geniale Kolumbustat Descartes' dadurch abschwächen wollen, daß man auf das augustiniische Vorbild und eventuell sogar auf eine Beeinflussung durch den großen Intuitionisten und glühenden Wahrheitsfischer hinweist, würde nur eine geringe Wirkung erzielen. Warum hat denn in dem Zeitraum von zwölfhundert Jahren kein einziger der unzähligen früheren Denker, die doch ständig auf Augustinus zurückgriffen, die sich immer wieder mit seinen Ideen befruchteten, die Kongenialität besessen, gerade diese Problematik und

ihre Lösung bei ihm zu finden? Diese Tatsache sagt dem einführenden Historiker Bände über die Geisteshaltung Augustins und Descartes' einerseits und der Köpfe des Mittelalters und der Renaissance anderseits¹.

Auch die etwas ins Subjektivistische spielende Erklärung des Wahrheitskriteriums „was ich klar und distinkt erkenne, ist wahr“ — tatsächlich ist ihr letzter Sinn nicht so subjektivistisch, wie manche Stellen es nahelegen und wie Lehrbücher es mit einer gewissen einseitigen Apologetik bzw. Polemik wiedergeben —, noch das naive Hineinziehen des kritisch noch nicht gesichteten Kausalsages und der berüchtigte plumpe Zirkelschluß, der den deus ex machina herbeiholt, tun dem systematischen und geschichtlichen Verdienst des Philosophen einen wesentlichen Abbruch. Hier, im Denken und seinem Inhalt, ist tatsächlich der Ausgangspunkt aller Philosophie. Wenn die moderne Phänomenologie im Gegensatz zum fließenden Relativismus des Psychologismus und zur Umkrustungs- und Entwicklungsentstellung des Kantischen Phänomenalismus behauptet, was das schlichte, intuitive Erkennen als gegeben, als wesensmäßig, als seinshaft vorfindet, das ist als solches in seinem objektiven Sein anzuerkennen, so ist damit sachlich die moderne greisenhafte Philosophie zur alleinrettenden Kindesunschuld zurückgekehrt. Denn auch auf philosophischem Gebiet bleibt ewig wahr das Herrenwort: Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, so könnt ihr in das Himmelreich nicht eingehen.

Darin geht Descartes weit über Augustinus hinaus, daß er diese introspektive Bewußtseinsuntersuchung erkenntnistheoretisch auswertet, um vom Ich zur Außenwelt vorzudringen. Auch hier stoßen wir auf viele klaffende Lücken, die den Späteren reichlich zu tun übrig lassen, gerade hier nimmt in verhängnisvoller Weise das genannte Wahrheitskriterium eine subjektivistische Richtung und verleitet den Philosophen zur äußersten Vermechanisierung und Mathematisierung der Körperwelt mit Leugnung alles Qualitativen und Dynamischen. Bei alledem bleibt das prinzipiell hochbedeutsame und geschichtlich erstmalige Moment bestehen, daß Descartes durch Untersuchung und Scheidung der verschiedenen Bewußtseins Tatsachen den Eingang in die Außenwelt gefunden hat.

Die restlose Aufrollung und glühendste Durcherlebung des Zweifels und seine Überwindung durch das Bewußtseinsphänomen ist die erste Tat, die Descartes den Ruhmestitel „Vater und Begründer der neueren Philosophie“ verdient hat.

¹ Wenn vorhin gesagt wurde, kein Denker vor Descartes habe den genialen Gedanken Augustins wieder aufgegriffen, so muß doch die bedeutsame Einschränkung gemacht werden, daß der hl. Thomas auf ganz anderem Wege, auf dem seiner metaphysischen Erkenntnispsychologie, sachlich zu derselben Lösung kommt. Um hier von der tiefen Problematik der großen Quaestio de veritate und andern Ausführungen abzusehen, wie sie etwa der Löwener Professor Noël auf dem Thomistenkongreß in Rom und in seiner scharfsinnigen Epistemologie nutzbar gemacht hat, in der Theologischen Summe bringt Thomas bei der Untersuchung über die Selbsterkenntnis der Engel, d. h. der reinen Geister, alle Gesichtspunkte, die zur Lösung der Frage der intellektuellen Erkenntnis nötig sind. Wenn das Erkenntnisobjekt — darauf läuft prinzipiell alles Einzelne hinaus — der Erkenntnis kraft völlig angepaßt ist, und wenn zweitens der Gegenstand dem Erkennenden unmittelbar, ohne Vermittlung eines Dritten gegenwärtig ist, dann erkennt er ihn intuitiv mit Ausschluß jeder Täuschung.

Wie Kopernikus und Galilei das bisherige astronomische und mechanische Lasten wissenschaftlich abschlossen und der kommenden Zeit ihre Wege wiesen, so hört auch mit Descartes das wirre, phantastische Suchen der Übergangszeit auf, er gibt den folgenden Denkern wegweisend die Problematik.

Schon früher war Campanella von der Selbsterkenntnis ausgegangen, Telesio hatte die Entstehung des Wissens sensualistisch zu klären gesucht, Nikolaus von Kues hatte zeitlebens mit der *docta ignorantia*, den *coniecturae*, der Symbolik gerungen, Raymundus Lullus und die von ihm Beeinflussten hatten rechnungsmäßig die Komplikationen des Denkens zu deuten versucht. Längst vorher hatte Ockham den Erkenntnisnoten gewaltsam gespalten, wenn er in verstiegener Symbolik und Immanenz allen Abbildungswert der Allgemeinbegriffe leugnete und trotzdem das wissenschaftliche oder notwendige Wissen auf die Real Dinge gehen ließ. So trieben die bisherigen Erkenntnistheorien ein buntes Getümmel, bis durch eine seltene Verkettung von Umständen der Skeptizismus mehr und mehr die Geister ergriff: Das neue astronomische Weltbild, die allgemeine Leugnung der sekundären Qualitäten, das Mißtrauen der Religionsneuerer gegen die Vernunft, die Betonung des Subjektes und seines Anteils an der Wahrheitserfassung, diese verschiedenen Momente hatten den bisherigen philosophischen Dogmatismus gewaltig erschüttert.

Alle diese erkenntniskritischen und subjektbetonten Bestrebungen fanden in Descartes ihren Ausdruck.

Mit der immanenten Logik und Psychologie des philosophischen Gedankens regte diese Bewußtseinszergliederung zu stets neuen Versuchen an und führte, ohne es zu wollen und zu ahnen, weit über ihr Programm hinaus zu immer schärferer Analyse des Subjekts und zu stets größerer Zersetzung des Objektiven. Von Locke ging der Weg über Berkeley zu Hume, über Mothe le Vayer, Daniel Huet, Pierre Bayle zu Condillac, über Tetens, Sulzer zu Kant. Kants Kritizismus führte bis auf unsere Tage zu den buntschweifigsten Formen des Phänomenalismus, Idealismus, Logizismus, Empiriokritizismus. Es ist keine Übertreibung: seit Descartes ist das Subjekt-Objekt-, Immanenz-Transzendenz-Problem nicht zur Ruhe gekommen. Mögen auch die einzelnen Teilseiten dieses philosophischen Urproblems mit staunenswerter Genialität durchgearbeitet sein, eine restlose Lösung ist bis jetzt kaum gegeben worden.

Noch weit mehr: Descartes hat nicht nur durch die formale Methode bahnbrechend auf die Fortentwicklung des modernen Kritizismus und Subjektivismus eingewirkt. Nicht weniger mächtig zwang das Inhaltliche seiner Erkenntnislehre zu neuen Fragestellungen. Kein Denker vorher ist ein so entschiedener Rationalist und Apriorist wie Descartes. Auch ohne die Befruchtung durch den damals wiederauflebenden Stoizismus mit seinen *ἐννοιαί* *ἐμφυτοί* und *προλήψεις* wäre er aus seiner ganzen rationalistischen Geisteshaltung, aus der Einseitigkeit seines angeborenen Mathematikergerades zu der Überschätzung des reinen, von der Erfahrung losgelösten Vernunftverfahrens gekommen. Man hat viel über die Deutung seiner angeborenen Ideen geforscht und disputiert. Ihr letzter Sinn ist unzweideutig der, daß der Geist aus sich, unbeeinflusst durch die Außenwelt und die Sinnesindrücke, durch eigene Innenkraft alle apriorischen, ideellen Sätze und die tatsächlichen Wahr-

heiten über Gott und die Geister, die mögliche Welt, und bis zu einem gewissen Grade, sogar die tatsächliche Existentialwelt erkennen kann.

Dieser stolze, autonome Rationalismus in seiner spezifisch mathematischen Form, mit seiner Geringschätzung der Erfahrung und Geschichte, der Autorität und Kirche, mit seiner Loslösung von allen bisherigen Bindungen, wie er von Descartes zuerst grundgelegt und in einigen Punkten durchgeführt ward, wurde nach und nach auf der ganzen Linie folgerichtig ausgebaut. Spinoza, Leibniz, Wolff sind dabei die Erkenntnistheoretiker, die englischen Deisten und Moralisten die Religions- und Ethiktheoretiker, Rousseau, Voltaire, d'Alembert, Diderot die Apostel, Reimarus, Lessing und ihre Geistesverwandten die deutschen Vertreter.

Naturgemäß mußten diese rationalistischen Verstiegenheiten die zu Unrecht verstümmelten empiristischen Wahrheitsmomente auf das Kampffeld rufen. Das Widerspiel des extremen Rationalismus ist der ebenso einseitige Empirismus, der dem Vernunftvermögen keine über die Sinneswahrnehmung wesentlich hinausragende Kraft zuschreibt. Je entschiedener er sich von der ursprünglichen Mischform, in der er noch bei Locke auftritt, abwendet, und je folgerichtiger er mit Hume oder Condillac alles Denken als ungeformtes Empfinden erklärt, um so klarer und erschreckender offenbarte sich der völlige Zusammenbruch aller Wissenschaft.

Wenn nun Kant, von beiden Parteien abhängig und beeinflusst, doch wiederum zwischen beiden ausgleichen will und in dieser Einstellung ein ganz neues System schafft, das beide Standpunkte überwindet, indem es die Grundmotive beider Systeme als aufgehobene Momente in polarer Einheit aufarbeitet, so sehen wir nach dem Gesagten von neuem in Descartes den Urahnen des Kantianismus und damit des Ziel- und Quellpunktes der neueren Philosophie.

Eine ähnliche geschichtliche Stoßkraft wie von der neuen Methode und Erkenntnislehre ging von der großartig einseitigen Naturphilosophie Descartes' aus. Der räumlichen und zeitlichen Ausdehnung nach ist das erste Lehrstück wohl einflußreicher gewesen, der kausalen, persönlichen und zeitlichen Unmittelbarkeit nach ist das streng mechanische Naturbild wirkungsvoller gewesen.

Wir müssen uns erst einmal mit Goethes Faust oder mit Burckhardt-Diltheys Renaissancemenschen in die ganze leidenschaftliche, schönheitsstrunkene, machthungernde, wissenschaftssehnsüchtige, scholastikabgewandte, bücherhassende Hingabe der Übergangszeit an die vergöttlichte und vermenschlichte Natur versenken und zweitens die Phantasieeinfälle und apriorischen Konstruktionen, die naturwissenschaftlichen und medizinischen Reformpläne, die kabbalistischen, neupythagoreischen, astrologischen, chemikalisch-physikalischen, magischen, anthroposophischen und theosophischen Ausgeburten eines titanenhaften Willens zum Genuß und zur Macht in ihrer humorvollen Naivität und Hilflosigkeit auf uns wirken lassen, um das Befreiende, Klärende und Wissenschaftliche der staunend einfachen Naturerklärung Descartes' nach fast dreihundert Jahren noch nacherleben zu können.

Jahrhunderte brauchte es, ehe an die Stelle der apriorischen Konstruktionen das Experiment und die Induktion trat, ehe das dunkle Ahnen in klare Methodik, das begriffliche Verallgemeinern in exakte Kleinarbeit überging. Bei

all ihren bedeutsamen, zum Teil genialen Einfällen haben die Telesio, Patrizio, Paracelsus, Gludd, Helmont, Bacon die Naturauffassung des Mittelalters nicht wesentlich gefördert. Selbst der durchaus modern denkende und mit Mathematik exakt arbeitende große Leonardo da Vinci hat die Naturwissenschaft noch nicht in ein neues Stadium gebracht.

Dieses unschätzbare Verdienst gebührt Kepler und vor allen Galilei. Durch Zerlegen der verwickelten Naturphänomene in ihre Elemente, durch Herausheben der Einzelvorgänge aus der lebendigen Totalität, durch zahlenmäßiges Nachrechnen und Abwägen der gefundenen Ergebnisse, durch Ausschneiden des Qualitativen bzw. Zurückführen auf Quantitatives, durch Erklären aller Vorgänge aus Größe und mechanischer Bewegung, besonders durch Beschränkung der Forschungsziele auf Funktionen mit Ausschcheidung alles streng Metaphysischen, wie Formen und Zwecke, erzielte Galilei die einzigartigen, bewundernswerten Ergebnisse. Indem er den *metodo compositivo* prinzipiell mit dem *metodo resolutivo* verband, d. h. indem er zuerst heuristisch allgemeine Leitsätze aufstellte und dann im Lichte dieser Prinzipien sich daran machte, der Natur seine Fragen im einzelnen vorzulegen und sie zu zwingen, ihm genaue Antwort zu geben, bis die Zahl der beobachteten Fälle genügte, die ursprünglichen apriorischen Annahmen zum Rang einer strengen Naturgesetzmäßigkeit oder Theorie zu verdichten, erhob er die Mechanik in genialer Weise zum Rang einer strengen Wissenschaft. Diese klassische Mechanik, die nichts als mathematisch formulierbare Größe und Bewegung kennt, ist die Grundlage in der glänzenden Fortentwicklung der komplizierteren Einzelwissenschaften, wie Astronomie, Optik, Akustik, Elektrizität, geworden.

Nun haben wir den philosophiegeschichtlichen und allgemein kulturhistorischen Ort gefunden, von dem aus wir das spezifisch Neuzeitliche der Naturphilosophie Descartes' in deren ganzen Tiefe und Weite schnell überblicken und die Macht ihrer Wirkung ohne weiteres ermessen können. Descartes, der große Mathematiker und Naturkenner, ist der erste moderne Philosoph, der parallel zu den ihm kongenialen Naturwissenschaftlern, die bei der Empirie stehen blieben, ein begriffliches System in rücksichtsloser Einseitigkeit entwirft, in dem alle die damals lebendigen neuzeitlichen Motive restlos aufgearbeitet sind und das zugleich all die aristotelisch-scholastischen Spekulationen unbarmherzig ausscheidet, durch welche sich jene Zeit wie durch tote, vergiftende Elemente belastet fühlte.

Aus ein und derselben Materie ist das ganze Universum aufgebaut, kein Unterschied zwischen himmlischen und irdischen Körpern, keine Zusammensetzung der Naturdinge aus Materie und Form, erst recht kein geheimnisvoller Übergang der einen in die andern. Alles Geschehen ist restlos und streng mechanisch zu erklären ohne alle Zweckableitung. Auch in den Lebewesen geschieht alles ohne Form oder Seele streng naturgesetzmäßig. Ja, die Pflanzen und Tiere sind bloß höhere, feinere Maschinen. Auch im Menschen waltet dieses nämliche materialistische Gesetz. Zwischen Leib und Seele finden — wenn man von der einen Ausnahme in der Zirbeldrüse absteht, die übrigens völlig sinnlos aus dem Ganzen des Systems herausfällt — keine realen Beziehungen statt, seien es Kausalbeziehungen formal-substantieller oder dynamisch-funktioneller Natur. Kein Naturkörper hat Eigenkräfte, spontane

Wirkungsmöglichkeiten, innere Betätigungsvermögen. Die Bewegung ist eine rein passive, konstante Übertragung von A auf B. Kurz, der physikalische Naturkörper ist absolut gleich dem mathematischen, sein Wesen ist die Größe, seine Eigenschaften die Bewegung.

Wir verstehen nach dem Gesagten, wie die moderne Wissenschaft dem kühnen, freien, unabhängigen Denker zuzubeln mußte und ihre Methoden und Anschauungen in seiner Naturphilosophie kanonisiert sah. Wir verstehen aber auch, wie die Anhänger des peripatetischen Systems, die unentwegt an den alten Positionen, angefangen von den vier Elementen und der *eductio formarum* bis hinauf zu den von Intelligenzen geschobenen, weit über den irdischen Stoff erhabenen Himmelskörpern festhielten, um ihr Erbe fürchten mußten. Jetzt setzt der heiße Kampf ein, der bis tief in das 18. Jahrhundert hinein anhalten sollte. Was die Renaissancephilosophen nicht vermocht hatten, was etwa der Legion von Ramisten nicht gelungen war, den Aristotelismus zu verdrängen, das vermochten mit Leichtigkeit die Cartesianer. Seit 1650, dem Todesjahr Descartes', nimmt die Zahl der Ausgaben des Aristoteles und seiner Erklärer mehr und mehr, fast bis zum Nullpunkt, ab, während seit 1500 die Kurve mächtig gestiegen war. Bislang galt die Sorbonne, entsprechend ihren glorreichen, jahrhundertelangen Traditionen, als die Hochburg des Aristotelismus, bei dessen Ansturm sich Ramée, Gassendi und ihre Anhänger bloß blutige Köpfe geholt hatten. Jetzt ändert sich vollständig das Bild. Nicht bloß die augustinisch gerichteten Dratorianer und Jansenisten mit ihren scharfsinnigen, kritischen Denkern und werbefähigen Schriftstellern, auch theologische Führer wie Bossuet und Fénelon zählen zu den Cartesianern.

Aber auch die Gegner waren nicht müßig. Merkwürdig, der auctor pessimae notae, wie Leibniz und andere Zeitgenossen Spinoza nennen, blieb von der Indizierung verschont. Descartes, der im Anfang seines Discours feierlich seinen kindlichen Glauben an die katholische Kirche beteuert, der zum Dank für seine Überwindung des Zweifels treuherzig sein Lorefogelübde erfüllte, ereilt das Geschick, sowohl von den Kalvinern (Synode von Dordrecht 1656) wie von Rom (1663) auf den Index der verbotenen Bücher gesetzt zu werden. Die Gleichwertung des physikalischen Körpers mit der Ausdehnung untergrub — um nur einen Hauptanklagepunkt hervorzuheben — das Dogma von der eucharistischen Wesensverwandlung und von dem Fortdauern der Gestalten ohne die Substanz von Brot und Wein.

Überblicken wir die einzelnen Phasen des Kampfes und seinen Ausgang, so endete, wenn wir von der Scholastik absehen, die nunmehr von der großen Weltbühne der modernen Philosophie verschwindet, die vermaterialisierende, mechanisierende Naturbetrachtung Descartes' mit einem entschiedenen, vollen Sieg.

Wir dürfen uns auf die Ausführung der beiden Kardinalpunkte, den Kritizismus der Methode und den Mechanismus der Naturphilosophie, beschränken, um unsere unzeitgemäße Betrachtung wertend abzuschließen, um die Zusammenhänge des Cartesianismus mit der Gegenwart pragmatisch deuten zu können. Wie Descartes auch durch untergeordnete Lehrstücke gebieterisch in den Fortgang der philosophischen Entwicklung eingegriffen hat, wie etwa aus seiner Seele-Körper-Theorie und seiner zweideutigen Substanzdefinition mit ge-

schichtlicher Notwendigkeit der Okkasionismus des Geulincx und Malebranche und der Monismus Spinozas hervorgingen, wie seine bedeutsame Vereinfachung des Affektlebens spätere Denker befruchtete, alles das möge das Gesamtbild nur abrunden.

Die Cartesiansche Philosophie ist der Ausdruck des Ringens der letzten weltanschaulichen Ideen in der Neuzeit. Wiederum ist die jeweilige Philosophie der Ausdruck ihrer Umwelt, ihre Zeit auf Begriffe gebracht.

Auf zwei ideelle Errungenschaften ist unsere Zeit stolz, von ihnen durchglüht bis in die letzte Faser ihrer Seele, durch sie berauscht bis zum Vergessen aller andern Werte. Das erste ist ihre Problematik, ihr kritisches, vollreifes Geöffnetsein für die Aporien und Legtheiten der Welt- und Menschheitsrätsel, ihre männliche Mündigkeit, die mit Abwerfung aller kirchlich-theologischen und geschichtlich-autoritativen Bevormundungen den Willen und Mut zum Sehen der nackten Wahrheit und nüchternen Wirklichkeit hat, die sich mit eigenem Können den geistigen Besitz des Wissenswerten erwirbt.

Die zweite Errungenschaft ist die märchenhafte Technik und Verindustrialisierung, die fabelhafte Beherrschung der Wunder, Geheimnisse und Mächte der Natur für die menschlichen Diesseitszwecke, mit den tausendfachen Auslebemöglichkeiten. Diese Wirkungssphäre ist aber nur die Ausstrahlung, die Ausbeute der genialen naturwissenschaftlichen Theorien. Daher der Stolz auf unsere positiven Wissenschaften, daher die Verherrlichung eines Galilei, Newton, Huggens und all der großen späteren Erfinder und Entdecker. Daher der Zudrang zu den naturwissenschaftlichen Unterrichtsgegenständen und die Hochflut der diesbezüglichen literarischen Produktion.

In jeder dieser beiden Beziehungen ragt der Geist des Descartes noch lebendig und belebend in unsere Zeit herein. Beide Errungenschaften weisen auf ihn als ihren ersten philosophischen Gesamtausdruck zurück.

Trotz dieser bedeutsamen Seiten will aber unsere Philosophie nicht zur Ruhe kommen. Im Gegenteil, wie auf andern Kulturgebieten, so stehen wir auch weltanschaulich vor einer großen Wende. Das Ungenügen des Kritizismus, das Unbefriedigtsein von der ewigen Methodologie und Problematik, die Einseitigkeit des mechanisch-naturwissenschaftlichen Weltbildes haben die Geister seit langem nicht mehr so ursprünglich und tief erfasst wie in unsern Tagen. Der Heißhunger nach spiritueller Metaphysik, nach feinschaften Ordnungen, nach religiös-sittlichen Werten, nach sinngemäßer, teleologischer Erklärung wird allmählich katastrophal und führt nach dem Gesetz der weltgeschichtlichen Antithese zu den erschreckendsten Formen der Spekulation, wie Spiritismus, Okkultismus, Telepathie, Theosophie, Anthroposophie, Mystizismus, Panpsychismus.

Auch hier wirkt mit elementarer Gewalt der Geist Descartes' nach. Auch für diese Spannungen und Verstiegenheiten ist mittelbar seine Denkart verantwortlich.

Allzu teuer hat er die genannten Vorzüge seines Systems erkauft, allzu viele überkommene Wahrheiten und Methoden hat er geopfert, um die neuen zu sichern. Wir haben vorhin einen kurzen Überblick über das Methodische und Inhaltliche seines Systems gegeben. Nun halte man daneben das platonisch-augustinische und aristotelisch-thomistische Lehrgut, die Gedanken-

motive des Altertums und Mittelalters, wie sie in den Summen und Sentenzenwerken, in den Quästionen und Kommentaren systematisch aufgearbeitet waren, wie sie in den Dominikaner-, Scotisten-, Karmeliter-, Jesuiten- und andern großen Schulen des 16. Jahrhunderts bis etwa 1650 weiterwirkten. Man hat das Bewußtsein und das erschütternde Gefühl, vor einer Revolution wie heute vor ein paar Jahren zu stehen. Um jeden Preis muß mit der Vergangenheit aufgeräumt werden, mögen auch unendliche, nie zu ersetzende Güter, die Frucht jahrhundertelanger Arbeit, jäh zusammenbrechen. Die ganze bisherige staunenswert durchgeführte Begriffs-, Urteils- und Schlußlehre, die Akt- und Potenz-, Substanz- und Akzidenz- Ontologie, die Zweckbetrachtung der Natur, die rationale Psychologie mit ihren Theorien der Leib-Seele-Information und der Abstraktion, die Beweise für das Dasein Gottes und die Erarbeitung seines Goseins, die Fundierung und Durchführung der sittlichen und sozialen Ordnung, von all diesen philosophischen Reichtümern, diesem Erbe von Jahrtausenden und ganzer Denkerdynastien findet sich nur noch blutwenig in Descartes' System. Diese geistige Genügsamkeit ging nunmehr unbeanstandet auf die folgenden Philosophen über. Sieht man von den kritischen und psychologischen Untersuchungen ab, so ist der Kreis der Probleme bald erschöpft. Von der Tiefe der metaphysischen Fragen, wie wir sie bei Platon, Aristoteles, Augustinus, Thomas finden, ist bei Locke, Hume, Wolff kaum noch etwas zu spüren.

Es ist darum nicht zufällig, daß Leibniz, ohne Frage der universellste, hochfliegendste, idealste und scharfsinnigste Denker jener Zeit, von innen heraus, von der Dynamik der Probleme auf das ganze Ungenügen, die ganze Seichtigkeit der Erklärungsprinzipien der damaligen Philosophie geführt werden mußte. Gerade weil er von der mechanischen Naturphilosophie und Metaphysik des Cartesianismus herkam, weil er selbst in der Denkart der damaligen Physik, Mathematik und Astronomie aufgezogen war, kehrte er zur verschrieenen Formenlehre, zur Teleologie, zur Methode des Aristoteles und der Scholastik zurück, ohne freilich die Synthese im einzelnen durchführen zu können. Auch Kant ist als strenger Theoretiker, innerhalb seiner Erkenntnislehre der Abschluß des Newtonschen Weltbildes. Darum rief der Kritizismus mit historischer Notwendigkeit die Systeme eines Fichte, Schelling, Hegel hervor, obschon sie zuerst von ihm ausgegangen waren. Hier sollte die Welt des Geistes, des Gedankens, des Zweckes, der Geschichte, der Kunst, letztlich des Absoluten wiedererobert werden. Viel Bedeutsames wurde in genialer Konstruktion gewonnen, aber als Ganzes waren Methode und System verfehlt. Immer wieder brach sich diese Welt des Idealismus mitten durch die Wüsteneien des Materialismus, Positivismus, Psychologismus, Relativismus ihre Bahn. Es seien statt vieler bloß Eduard v. Hartmann, Loge, Fechner genannt. Aber immer wieder waren diese Philosopheme Teilausschnitte aus dem Ganzen und darum letztlich unfruchtbare Verzerrungen der ganzen Wahrheit. Ähnliches erlebten wir in letzter Zeit an Huserl, Scheler, Hartmann, Driesch.

Sollten diese kurzlebigen Versuche nicht von neuem unsere alte, durch Jahrhunderte bewährte Auffassung bestätigen, daß wie in unserem heutigen dekadenten praktischen Leben eine Totalgesundung nur von der restlosen Anerkennung und

Durchführung der christlichen Lehren zu erhoffen ist, so auch weltanschaulich das Heil nur von einer Neubelebung der christlichen Philosophie zu erwarten ist? Weder die Verachtung, die ihr von der Öffentlichkeit widerfährt, noch der Kleinmut, auf den sie vielfach im eigenen Lager stößt, noch die relativ geringe Zahl ihrer wirklichen Vorkämpfer ist ein Grund zur Entmutigung für den, der nicht für seine Person und die kurzlebige Gegenwart, sondern für die Wahrheit und die kommenden Zeiten arbeitet. Der hl. Hieronymus hat einst in Lapidarschrift den Satz hingeworfen: *Ingemiscens orbis terrarum se Arianum esse miratus est* — „In tiefstem Weh sah der Erdkreis zu seinem Erstaunen, daß er arianisch geworden sei“. Und wo ist heute der Arianismus? Was bedeuten die paar Jahrhunderte des Subjektivismus, Kantianismus, Idealismus, Naturalismus, Mechanismus gegenüber der Ewigkeit der Wahrheit! Wenn nicht alle Zeichen der großen geistigen Wende täuschen, gehen wir nicht bloß in der Literatur und Kunst, sondern auch in der Philosophie mehr und mehr dem Objektivismus entgegen. Es wäre vermessen und phantastisch, das prophetische Bild Macaulays, wie der einsame Wanderer seinen Blick von den Ruinen der Paulskirche Londons nach dem Kreuz der Peterskuppel Roms richtet, allzubald verwirklicht zu glauben. Und doch, wenn wir die Auferstehung der christlichen Philosophie um die Mitte des 19. Jahrhunderts aus dem Grab einer fast zweihundertjährigen Vergessenheit und ihren stetigen Aufstieg bis zur gegenwärtigen Stunde verfolgen, können wir nur mit berechtigter Zuversicht erfüllt werden¹.

Bernhard Jansen S. J.

¹ „Licht vom Osten“, könnte man freudig und hoffnungsvoll ausrufen, wenn man die metaphysische Bewegung verfolgt, wie sie in den Werken der beiden Budapester Philosophen Ákos v. Pauler (Grundlagen der Metaphysik, Berlin 1925) und Beda v. Brandenstein (Grundlegung der Philosophie, Halle 1926) glänzend zum Ausdruck kommt. Vgl. dazu Peter Wust in der „Köln. Volkszeitung“ 1927, Nr. 16 vom 9. Januar.